



Gewerbe- und Industrie- geschichte der Stadt Frankenberg

Reinhard Jeromin

Matratzenherstellung in der
Fa. M. Steiner & Sohn,
Paradiesbettenfabrik, um 1900
Archiv Dr. Reinhard Jeromin

Frankenberg ist seit dem 19. Jahrhundert ein bedeutender Industriestandort. Es gab dutzende Firmen im Bereich der Textilindustrie, einige in der Metall- und Fahrzeugindustrie, aber auch vieler anderer Industriezweige. Bis ins 20. Jahrhundert wurden immer wieder Unternehmen gegründet, von denen während krisenhafter Zeiten, wie Kriegs- und Nachkriegszeiten, zahlreiche wieder eingingen.

Die Gründung eines Technikums im Jahr 1867 gab wichtige Impulse für die industrielle Entwicklung. Zwischen 1860 und 1890 entstanden zahlreiche Textilfabriken in Frankenberg und verdrängten die bis dahin dominierende handwerkliche Fertigung. Es bestand Bedarf an technisch gebildeten Fachkräften in der sich entwickelnden Industriegesellschaft. In dieser Zeit versuchte Wilhelm Heinrich Uhland mit der Gründung eines Technikums erst in Mittweida und danach in Frankenberg die Vermittlung technischer Bildung zu befördern. Im Jahre 1864 nahm der 24-jährige die ausgeschriebene Stelle als leitender Ingenieur in der Rissmannschen Maschinenfabrik Mittweida an. Seine erfolgreiche Tätigkeit ermutigte ihn zur Eröffnung der Uhlandschen Technischen Lehranstalt am 3. Mai 1865 im Theaterhaus, wo die erste Privatlehranstalt für Maschinentechniker in Deutschland mit dem Unterricht begann. Uhlands Programm umfasste eine vierjährige Ausbildung in drei Maschinenbaukursen und vorherigem Vor-

kurs. 1866 bemühte sich Uhland beim Stadtrat von Mittweida um ein Darlehen von 5.000 Talern für Erweiterungsvorhaben, dessen Ablehnung ihn sehr enttäuschte. Noch im gleichen Jahr erhielt er ein lukratives Angebot des Frankenger Bürgermeisters Meltzer zur Verlegung des Technikums. Am 24. November 1866 beschloss der Stadtrat von Frankenberg einhellig „die Beschaffung der nötigen Vorschußmittel und dessen, was sonst zur Übersiedlung des Technikums von Mittweida nach Frankenberg erforderlich schien“. Der Stadtrat von Frankenberg und vermögende Bürger stellten Uhland mehrere Gebäude an der Altenhainer, sowie der Friedrich- und der Sonnenstraße zur Verfügung und unterstützten ihn finanziell. Da das Mittweidaer Technikum jedoch weiterbestand, wirkten nun in unmittelbarer Nachbarschaft zwei nahezu gleichartige Technika. Beide Institutionen beanspruchten, das Original zu sein und beschuldigten die andere Seite, unrechtmäßige Kopie zu sein. Der Frankenger Versuch war kein Erfolg für Uhland, da sich „nicht einmal ausreichende praktische Ausbildungsmöglichkeiten für die Schüler boten“. Wegen der bevorstehenden Insolvenz stellte das Technikum Frankenberg am 1. Oktober 1878 seine Tätigkeit ein.¹

Eine weitere Chance für wirtschaftliche Ansiedlungen eröffnete sich im Jahr 1869, als nach nur fünfjähriger Planungs- und Bauzeit die neue Bahnlinie Hainichen – Niederwiesa der Öffentlichkeit

1 Jan-Peter Domschke/Hansgeorg Hofmann: Ein Technikum für die Stadt Frankenberg?, in: Frankenberg – Geschichte in Realität, Wahrnehmung und Bewusstsein, Bd. VI, Leipzig 2018, S. 43-60.

übergeben worden war und damit die Stadt Frankenberg Anschluss an das sächsische Eisenbahnnetz erhielt. Die Strecke dient heute nur noch dem Personenverkehr und wird von der Chemnitz-Bahn befahren. Mit deren hochmodernen Zügen können Fahrgäste bis ins Zentrum von Chemnitz und mit Umsteigen in viele Richtungen dessen Umlandes gelangen.²

Die traditionellen Betriebe, die überwiegend im 19. Jahrhundert entstanden, sind heute bis auf wenige Ausnahmen verschwunden. Einige von ihnen sollen hier vorgestellt werden.

Uhlemann & Lantzsch

Von den zahlreichen in der Stadt ansässigen Textildruckereien existiert nur noch die Fa. Uhlemann & Lantzsch. Im Jahr 1815 gründete der Frankenerberger Zeugweber Gottlob Gärtner eine Fabrik, in der Textilerzeugnisse zusätzlich bedruckt werden konnten. Da Gärtner großen Wert auf eine hohe Qualität der textilen Gewebe legte, konnten durch den Gewinn bereits im Jahr 1834 zwei große Fabrikgebäude für Druckerei und Färberei gebaut werden. Nach dem Kauf einer Dampfmaschine im Jahr 1852 entwickelte sich die Firma bis zum Jahr 1860 zu einem aus verschiedenen Abteilungen bestehenden Unternehmen: Handdruckerei, Maschinendruckerei, Bleicherei, Färberei, Maschinenbauerei, Formenstecherei, Gravieratelier und Appreturanstalten. Nach 1871 konzentrierte sich die Firma auf den profitablen Druck von wollenen Erzeugnissen. Im Jahr 1905 erfolgte der Bau eines neuen Druckereigebäudes, in welchem drei neue Druckmaschinen aufgestellt wurden: für 10-, für 8- und für 6-Farben-Druck. Geschäftsbeziehungen mit den Balkanländern, Ägypten und der Türkei brachten dem Betrieb gute Ergebnisse. In und nach beiden Weltkriegen musste der Betrieb wirtschaftliche Verluste verzeichnen, wobei es aber durch die Tüchtigkeit von Betriebsleitung und Belegschaft beide Male gelang, die Produktion wieder zu stabilisieren. Anfang 1960 wurde eine neue Walzendruckanlage aufgestellt, welche zwei Druckmaschinen aus dem Jahr 1905 ersetzte. Der Betrieb nahm 1962 eine staatliche Beteiligung auf und wurde in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt. Durch weitere staatliche Einlagen verfügten die privaten Komplementäre im Jahr 1971 nur noch über einen Kapitalanteil von 4,5 Prozent. 1972 wurde der Betrieb verstaatlicht und erhielt den Namen „VEB Wirkwarendruck Frankenberg“. In den zwanzig Jahren von 1962 bis 1989 konnten zahlreiche Anlagen erneuert und in völlig neue Technik investiert werden. Allerdings wurde wie in vielen anderen Betrieben versäumt, für die Erhaltung von Gebäuden und Installationen zu sorgen. 1990 konnte das Unternehmen reprivatisiert und in eine GmbH umgewandelt werden. 2016 übertrug die Firma ihr operatives Geschäft auf die Frankenerberger Firma Innorex Merkel & Rau GmbH.³



J. M. Müllers Erben

An die Textildruckerei J. M. Müllers Erben erinnert heute nur noch der funktionslos gewordene Mühlgraben neben der Zschopau. Im Jahr 1827 gründete Johann Michael Müller eine Manufaktur in der Schlachthofstraße 1, in welcher er per Hand wollene, baumwollene und seidene Kopf- und Trachtentücher bedrucken ließ. Später entstand am Fluss eine neue Fabrik, in der gebleicht, gedruckt und gefärbt wurde. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts erfolgte das Bedrucken von Regen- und Sonnenschirmstoffen mit Maschinen. In Zeiten großen Bedarfs konnten wöchentlich ca. 30.000 laufende Meter hergestellt werden. Im Ersten Weltkrieg kam das Unternehmen fast völlig zum Erliegen. Nach dem Krieg wurde Möbelstoff bedruckt, bis 1930 hauptsächlich als Lohndruckgeschäft. Zur Realisierung von Eigendruck beschaffte man 1926 eine Reliefdruckmaschine zum Mehrfarbendruck und 1929 eine Tiefdruck-Rouleaux-Druckmaschine zum Acht-Farben-Druck.

Bahnhof Frankenberg, Postkarte, um 1900
Stadtarchiv Frankenberg/Sa.

- 2 Reinhard Jeromin: Anschluß der Stadt Frankenberg an das sächsische Schienennetz, in: Frankenberg – Geschichte in Realität, Wahrnehmung und Bewusstsein, Bd. II, Leipzig 2014, S. 47-60.
- 3 Reinhard Jeromin: Fa. Uhlemann & Lantzsch, in: Frankenberg – Geschichte in Realität, Wahrnehmung und Bewusstsein, Bd. V, Leipzig 2017, S.73-94. In den Bänden der Frankenberg-Reihe sind alle den Beiträgen zugrundeliegenden Quellenangaben enthalten.

Firma J. M. Müllers Erben, 1952
Stadtarchiv Frankenberg/Sa.



- 4 Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Chemnitz (folgend StA Chemnitz), 30110 Amtsgericht Frankenberg, Nr. 649 und 732; 31558 Deutsche Notenbank, Bezirksdirektion Karl-Marx-Stadt, Nr. 1043; 30044 Amtshauptmannschaft Flöha, Nr. N 442; Stadtarchiv Frankenberg, Nr. 4501.
- 5 Die Herausgeber danken Christa Frohburg, Ururenkelin von Carl Gottlob Roßberg und Druckereieinhaber von 1992 bis 2018, für die Informationen zur Druckerpresse.

Dafür eigneten sich besonders kunstseidene und baumwollene Gewebe. Der ständige Ausbau der Produktion ermöglichte Lieferungen in die nordischen Staaten, Lettland, Litauen, Bulgarien, Österreich und in die Türkei. Ab dem Jahr 1933 unterlag die Firma den Einfuhrbeschränkungen für die Textilindustrie und des Vier-Jahres-Planes der Nationalsozialisten. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges erfolgte die Stilllegung des Betriebes durch das Regime als „nicht kriegswichtig“. Nach dem Krieg begann ein langsamer Wiederaufbau unter schwierigsten Bedingungen. Als die Belegschaft im Jahr 1952 das 125-jährige Firmenjubiläum begehen konnte, arbeitete der Betrieb mit voller Kraft. 1959 mussten die Inhaber einer staatlichen Beteiligung zustimmen. 1972 erfolgte die Umwandlung in einen VEB. 1990 liquidierte die Treuhandanstalt den Betrieb.⁴

Druckerei C. G. Roßberg

Auch die von Carl Gottlob Roßberg gegründete Druckerei C. G. Roßberg ist bereits Geschichte. Im Jahr 1841 bewarb sich der aus Merkwitz bei Oschatz stammende C. G. Roßberg um eine Konzession für den Betrieb einer Buchdruckerei und zur Herausgabe eines Wochenblattes. Am 26. Februar 1842 erschien die erste Nummer des „Intelligenz- und Wochenblatt für Frankenberg mit Sachsenburg und Umgegend“ in einer Auflage von 300 Stück. Im Jahr 1845 bekam C. G. Roßberg die Gelegenheit, sich an einer für die Zukunft der Papier- und Druckindustrie bedeutsamen Erfindung zu beteiligen. Der Hainicher Weber und Blattbinder Friedrich Gottlob Keller erfand aus Holzschliff hergestelltes bedruckbares Papier, auf dem am

11. Oktober 1845 in Frankenberg die weltweit erste Zeitung gedruckt wurde. Benutzt wurde dafür eine Druckerpresse, die wohl in der Mitte des 18. Jahrhunderts gebaut worden war.⁵ Carl Gottlob Roßberg hatte sie gebraucht von der Firma F. A. Brockhaus aus Leipzig übernommen. Der Anachronismus, dass das technisch modernste Papier auf einer technisch längst überholten Druckpresse erstmals zu Anwendung kam, hat Friedrich Gottlob Keller in einem an Carl Gottlob Roßbergs Sohn gerichteten Brief 1892 bestätigt.

1854 wurde die Holzpresse durch eine eiserne Kniehebelpresse der Firma Alf aus Leipzig ersetzt. Dank der Weitsicht und Sorgfalt vergangener Familiengenerationen blieb die „Roßberg-Presse“ im Familienbesitz erhalten. Am 1. Oktober 1985 wurde die Presse zum technischen Denkmal erklärt. Nach dem Willen der Roßberg-Nachkommen sollte die historische „Roßberg-Presse“ auch nach der Schließung der traditionellen Druckerei C. G. Roßberg im Jahr 2018 in Frankenberg verbleiben. Heute befinden sich die „Roßberg-Presse“, der bereits erwähnte Brief Friedrich Gottlob Kellers sowie weitere Exponate der Firma C. G. Roßberg im Erlebnismuseum „ZeitWerkStadt“ der Stadt Frankenberg/Sa.

Die Eigentümer der Druckerei bemühten sich ständig um eine technische Weiterentwicklung: von der hölzernen Handdruckpresse, wie sie in Aufbau und Funktion seit Gutenbergs Zeiten bis zum 18. Jahrhundert fast unverändert geblieben war, über Schnellpressen und Setzmaschinen in den Jahren 1863 und 1916 zu Rotationsdruckmaschinen im Jahr 1918. Im Jahr 1938 begleitete das Tageblatt die 750-Jahrfeier der Stadt Frankenberg mit einer mehrseitigen Festaussage. Das Ende des Zweiten Weltkriegs mit der bedingungslosen Kapitulation brachte auch das Ende aller in Deutschland herausgegebenen Zeitungen. Die neuen Machthaber verfügten die Schließung der

links: Buchdruckerei C. G. Roßberg am Markt 8 in Frankenberg, um 1930
Archiv Christa Frohburg



rechts: Druckerpresse, Mitte 18. Jahrhundert, seit 1842 bei C. G. Roßberg in Gebrauch, später museal aufbewahrt
Archiv Christa Frohburg





Druckerei, welche erst 1947 den Betrieb wieder aufnehmen konnte. Für alle Druckerzeugnisse, ja selbst für den Druck von simplen Einladungen, musste nun eine Genehmigung von der zuständigen staatlichen Stelle beim Rat des Kreises eingeholt werden.

Die Modernisierung des Betriebes setzte sich auch in den 1960er Jahren fort. 1961 wurden ein Tiegeldruckautomat Auto-Dux im Format A3, 1967 eine weitere Setzmaschine Typograph UB und 1968 eine verbesserte Version der von Ottmar Mergenthaler bereits im Jahr 1884 erfundenen Linotype-Setzmaschine, sowie ein Zylinder-Druckautomat MAN-POLY angeschafft. Im Jahr 1987 konnte ein fabrikneuer Tiegeldruckautomat Grafopress GPE, dem 1989 und 1990 zwei weitere folgten, und dazu zwei Offsetdruckmaschinen Romajor erworben werden. Seit 1992 hielt ständig modernste Technik entsprechend der technischen Weiterentwicklung in der polygrafischen Industrie Einzug. Da die Räumlichkeiten am traditionellen Standort nicht mehr ausreichten, fiel im Jahr 1999 die Entscheidung zum Bau eines neuen Firmengebäudes am Gewerbering. Dank weiterer neuer Technik (Offsetdruckmaschine MAN Roland, buchbinderische Weiterverarbeitung, Software und Computer für Satz, Verwaltung und Digitaldruck) konnten Kundenkreis und Druckvolumen stetig ausgebaut werden. Leider spielte das im Wettbewerb mit dem Internet kei-

ne Rolle mehr. Da große Konzerne den Markt beherrschen, sind viele kleine Druckereien einem gnadenlosen Konkurrenzkampf ausgesetzt. Eine Übergabe an die sechste Familiengeneration ergab sich unter diesen Bedingungen daher nicht. Am 28. Februar 2018 wurde der letzte Auftrag auf der MAN Roland-Druckmaschine gedruckt.⁶

Zigarrenhersteller

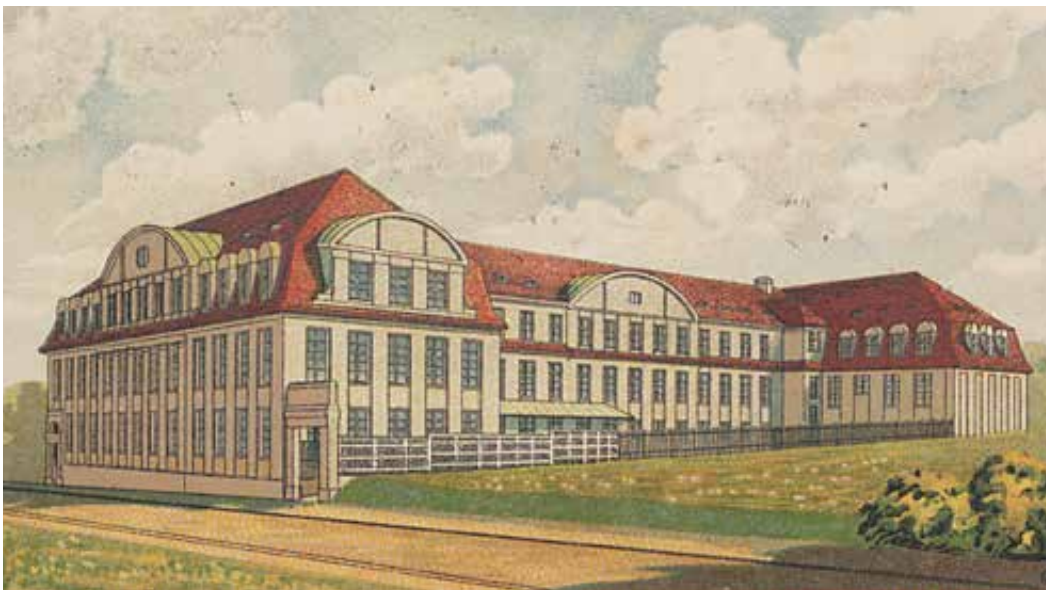
Über einen Zeitraum von rund 130 Jahren gab die Produktion von Zigarren einem beträchtlichen Teil der Bevölkerung Lohn und Brot. Dabei konnte dieses Gewerbe von einer einzelnen Person mit oder ohne Unterstützung durch Familienangehörige oder in Klein- und Kleinstbetrieben von einer Handvoll bis zu einigen Dutzend Mitarbeitern ausgeübt werden. Die meisten dieser Unternehmen gingen in Krisenzeiten wieder ein, wobei sich einige wenige zu Firmen mit mehreren Hundert Beschäftigten entwickelten.

Ebenfalls im Jahr 1842 wurde in Frankenberg die Fa. Gebrüder Richter gegründet, welche später unter Richter & Schieck sowie Schieck & Sohn firmierte. Dieses erfolgreiche Vorbild regte nur sieben Jahre später zur Gründung der Fa. Eckhardt & Irmscher an, welche sich 1928 als Fa. Hermann Hunger in Liquidation befand.⁷ In all den Jahren versuchten immer wieder Einzelakteure ihr Glück, wie z. B. im Jahr 1919 der Gründer der Fa. Alfred Haubold, Frankener Tabak- und Zigarrenmanufaktur, der 1932 aufgab. Ein erneuter Versuch wurde durch den nächsten Krieg beendet.⁸ Im Jahr 1900 errichtete die Tabakarbeiter-Genossenschaft eine Fabrik mit ca. 200 Arbeitern, welche bis 1934 Zigarren produzierte. 1916 gab es 29 Produktionsstätten mit 1.601 Arbeitern. 1934 war die Anzahl der Betriebe auf neun gesunken, doch arbeiteten dort immerhin noch 1.274 Beschäftigte.⁹

Zwei Firmen verdienen auf Grund ihrer langen Existenz und ihres gemeinsamen Schicksals besondere Erwähnung. Im Jahr 1853 wurde von

Robert Knöchel und Inhaber Johannes Roßberg an Setzmaschinen, um 1975
Archiv Christa Frohburg

- 6 Stadtarchiv Frankenberg, Bsc/52, 150 Jahre C. G. Roßberg, Frankenberg/Sa. 1992, S. 3 ff.
- 7 Ernst Roßberg (sen.), Die Einführung der Zigarrenindustrie in Frankenberg, in: Heimat II (1923), S. 20-24.
- 8 StA Chemnitz, 30110 Amtsgericht Frankenberg, Nr. 0664, unfol.
- 9 Max Kästner: Frankener Heimatbuch, Frankenberg 1938, S. 219ff.



Zigarrenfabrik Frankenberg der Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine mbH, Ansicht, um 1910
Stadtarchiv Frankenberg/Sa.

- 10 StA Chemnitz, 30110 Amtsgericht Frankenberg, Nr. 689, fol. 1a und unfol.
 11 StA Chemnitz 30110 Amtsgericht Frankenberg, Nr. 634, fol. 1a+b, unfol.

Heinrich Ernst Wacker ein Kolonialwarengeschäft mit Zigarrenproduktion eröffnet, 1862 eine ausschließlich Zigarren produzierende Firma mit Sitz am Markt gegründet. Unter den in der DDR herrschenden Bedingungen musste die Firma im Jahr 1959 eine staatliche Beteiligung in Form einer Kommanditgesellschaft akzeptieren. 1964 trat der VEB Elektro-Feinmechanik Mittweida als Komplementär in die Gesellschaft ein, womit die Zigarrenproduktion endete.¹⁰ Im Jahr 1877 hatten Frankenger Kaufleute unter dem Namen Buchheim & Richter eine Zigarrenfabrik eröffnet. Auch diese Firma musste im Jahr 1959 eine staatliche Beteiligung annehmen, die ab 1960 an den VEB Leisniger Zigarrenfabriken ging. Dieser übertrug 1969 seinen Anteil an den VEB Vereinigte Hausschuhwerke Hartha, wodurch in Frankenberg die Zigarrenproduktion endete.¹¹

Anzeige für Steiners Paradies-
 betten, um 1930
 Archiv Dr. Reinhard Jeromin

MESSING-COUCH-BETTEN

STEINERS
 PARADIESBETTEN

Nr. 841
 Rein Messingrohr 30 mm □, geschlossene Bügel, im Kopfteil 3, im Fußteil 2 Querstreben (ohne Verkleid.)
 Höhen: L 28, F 40, K 60 cm
 90/190, 90/190, 100/200 cm

Nr. 450 ges. gesch.
 Rein Messingrohr 30 mm □, geschweißtes Kopfteil mit senkrechten Flach-Messingstreben, gerades Fußteil, oberer Balken 38/18 mm
 Höhen: L 28, F 42, K 60 cm
 90/190 cm

Nr. 450 F ges. gesch.
 wie var., jedoch mit acht horizontalen und vertikalen Füllungen im Fußteil

Nr. 453 ges. gesch.
 Rein Messingrohr 30 mm □, beide Haupter geschwellt, mit senkrechten Stützen aus Flach-Messing, oberer Balken 38/18 mm □
 Höhen: L 28, F 68, K 60 cm
 90/190 cm

Nr. 452 ges. gesch.
 Geschwellt, doppelseitig verkleidete Sperrholz-Haupter (je zwei Stück), deren Kanten durch Flach-Messing 35/8 mm umrandet werden, Unterkante der Füllung gerundet, Fülle rein Messingrohr 40 mm □
 Höhen: L 28, F 50, K 60 cm
 90/190 cm



Abbruch der LISEMA-Gebäude,
 2017
 Foto: Dr. Reinhard Jeromin

M. Steiner & Sohn, später LISEMA

Einstmals weltbekannt: M. Steiner & Sohn, Paradiesbettenfabrik, später VEB LISEMA Frankenberg und zuletzt Lisema GmbH. Im Jahr 1847 eröffnete Ernst Moritz Steiner in der Freiburger Straße 3 ein Strumpfwirkergeschäft mit fünf Angestellten. Mit dem Eintritt seines Sohnes Ernst Ottomar Steiner in die Firma erhielt diese nicht nur einen tatkräftigen Mitarbeiter, sondern einen visionären Kopf. 1874 meldeten Vater und Sohn Steiner eine Fließ-, Wollen- und Steppdeckenfabrik unter der Fa. M. Steiner & Sohn an. Nachdem 1875 die Produktion von Steppdecken mit Wollwatte aufgenommen worden war, kreierte Ottomar Steiner besondere Steppdeckenarten und -stickereien, Bezugs- und Füllstoffe, Fuß- und Rückenissen, Schlummerpuffs, Kinderwagendecken, Nadelkissen und Stofftiere, wobei nun bereits zwölf Mitarbeiter für die Firma tätig waren. Im Jahr 1886 kauften die Inhaber ein Grundstück in Gunnersdorf und errichteten im Jahr darauf das erste an der Chemnitzer Straße stehende Fabrik- und Kontorgebäude. Ottomar Steiner hatte die Idee, durch Verwendung von atmungsaktiven Textilien Schimmel und Fäulnis im Bettenmaterial zu verhindern. Anstelle von Kattun, Wollstoff und Federn wurde nun der schmiegsame, dehnbare und poröse Trikotstoff in Kombination mit Krempelwolle verwendet. Ein dieses Vorhaben unterstützendes Untergestell fand man in der Verwendung von Metallbetten. Im Jahr 1897 beschäftigte die Firma bereits 90 männliche und 160 weibliche Arbeiter. 1905 erfolgte die Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft mit einem Grundkapital von 810.000 Mark. Filialen der Firma bestanden in Basel, Berlin, Dresden, Hamburg, Köln, Leipzig, München und Zürich. Im 75. Jahr der Firma waren neben Direktor Nendel 600 Personen beschäftigt.

Weil ab 1933 Importe von Rohstoffen nur noch unter dem Aspekt der Kriegsvorbereitung erfolgten, trafen die stringenden Maßnahmen auch die Paradiesbettenfabrik. Da die Firma ab dem Jahr 1936 keinen Kredit zum Einkauf von Rohstoffen erhielt, mussten nun Rüstungsgüter produziert werden. Bis dem Ende des Krieges waren direkte Kriegsschäden in der Firma nicht entstanden, infolge der 1945 durchgeführten Demontage betrugen sie 85 Prozent. 1948 erfolgte die Umwandlung in den VEB LISEMA, wobei die Abkürzung für Liegen – Sessel – Matratzen steht. 1952 wurde die Produktion von Metallbetten eingestellt, die von Auflagen erhöht und die von Polstermöbeln aufgenommen, später verstärkt Polstermöbel und Matratzen gefertigt. Grundlage dafür war die Anschaffung einer neuentwickelten Taktstraße. In den Jahren von 1970 bis 1980 wurde die Produktion von Möbeln verdoppelt, der Export in die nichtsozialistischen Länder verfünffacht. Polstermöbel aus der DDR kosteten in westdeutschen Geschäften nur die Hälfte des dortigen Gestehungspreises. Infolge der demokratischen Umwälzung in der DDR konnte am 1.4.1990 die Lisema GmbH Frankenberg gegründet werden, wel-

che am 1.7.1992 privatisiert wurde. Neuer Eigentümer war die Firma Poly Products L.L.C. mit Sitz in Muscat im Sultanat Oman. Sie verpflichtete sich zu Investitionen in Millionenhöhe und zur Sicherung der Arbeitsplätze und übernahm infolge fehlerhafter Beratung Altschulden des Betriebes in Höhe von vier Millionen DM. Im September des Jahres 1993 begann auf dem Werksgelände der Bau der neuen Halle, welche bereits im Mai 1994 fertiggestellt worden war. Doch alle Hoffnungen auf einen wirtschaftlichen Bestand des Betriebes zerschlugen sich, denn die Altschulden holten das junge Unternehmen ein. Am 4. Juli 1995 erfolgte die Sequestrierung des Betriebes und am 22. Dezember 1995 die Einstellung der Produktion. Im Jahr 2016 genehmigte die Landesdirektion Chemnitz den Abbruch des Kulturdenkmals „Fabrikations- und Kontorgebäude der ehemaligen Paradiesbettenfabrik M. Steiner & Sohn (LISEMA)“. Dieser erfolgte 2017.¹²

Hofmann & Lohr

Die Firma Hofmann & Lohr war die bedeutendste Frankenger Teppichweberei. Im Jahr 1874 gründeten Karl August Hofmann und Karl Robert Lohr die nach ihnen benannte Frankenger Firma an der Freiburger Straße/Ecke August-Bebel-Straße. Zu Beginn wurden Halstücher in Seide und Wolle hergestellt, die überall guten Absatz fanden. Bereits 1878 machte sich eine Erweiterung des Betriebes erforderlich, da eine Produktion von Chenille-Erzeugnissen, wie Portieren und Decken, lohnend erschien. Von 1883 bis 1897 wurde der Betrieb schon wieder vergrößert, um die für Frankenberg neuartige Herstellung von Axminster-Teppichen zu ermöglichen. Die weitere wirtschaftliche Entwicklung des Betriebes vollzog sich rasch. Im Jahr 1891 erfolgte die Aufstellung von mechanischen Webstühlen im ersten Stock des bis dahin errichteten Fabrikgebäudes. 1896 wurde eine Dampfmaschine mit zwei Kesseln, welche die Energie zum Antrieb der Webstühle lieferte, aufgestellt. In den Jahren vor der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert produzierten rund 125 Arbeiter und Arbeiterinnen in den Gebäuden, sowie rund 80 Arbeitskräfte außerhalb der Fabrik. Die Firma besaß neben dem Standort Berlin zwei weitere Niederlassungen in London und Manchester. Portieren aus Chenille und Wolle, Chenille-Decken, sowie Axminster-Teppiche und -Vorleger wurden nicht nur in Deutschland verkauft, sondern auch nach England, Dänemark, Norwegen, Schweden, Holland, Belgien, in die Schweiz, nach Chile, Indien, China und Australien geliefert. Der Erste Weltkrieg unterbrach jedoch die gute Entwicklung des Betriebes. Wegen Materialmangels standen alle 45 Webstühle still. Erst mit Beginn der 1930er Jahre konnte wieder produziert werden, da sich die Weltkonjunktur erholte und die Nachfrage nach Axminster-Teppichen anstieg. Ab Mitte 1933 bis Ende 1936 produzierte der Betrieb wegen Mangels an Devisen nicht. Ein bescheidener Aufschwung ab 1937 war wiederum nicht von langer Dauer. Mit dem Beginn des



Hofmann & Lohr in Frankenberg, Schaubild, um 1890
Archiv Dr. Reinhard Jeromin

Zweiten Weltkrieges stagnierte die Bereitstellung von Wolle wieder. Zum Ende des Jahres 1941 wurde der Betrieb zwangsweise stillgelegt. Erst im Jahr 1946 konnte der Betrieb wieder selbständig arbeiten. Zu diesem Zeitpunkt begann die regelmäßige Produktion mit Grobgarn-Läufern, welche sich als gewinnbringend erwies. Nach der Gründung der DDR mussten nun 80 Prozent des Gewinns an den Staat abgeführt werden. Damit konnte der Betrieb kein Stammkapital bilden und musste ständig einen Kontokorrentkredit aufnehmen. Aus diesem Grund waren auch keine neuen Investitionen möglich. Im Jahr 1972 wurden von der Regierung der DDR die noch vorhandenen privaten Betriebe und die mit staatlicher Beteiligung verstaatlicht. Im gleichen Jahr wurde der Betrieb vom VEB Teppichweberei Frankenberg übernommen. Gegen Ende des Jahr 2011 wurden die Gebäude von der Stadtverwaltung unter dem Vorwand der Baufälligkeit abgebrochen, so dass heute nichts mehr an die traditionsreiche Firma erinnert.¹³

Leder- und Pickerfabrik Ferd. Liebschner & Sohn

Die im Jahr 1874 durch Ferdinand Liebschner in Gunnersdorf bei Frankenberg gegründete Leder- und Pickerfabrik Ferd. Liebschner & Sohn entwickelte sich schnell zu einem weithin bekannten und bedeutsamen Unternehmen. Die Firma betrieb neben der Gerberei die Fabrikation von Pickern, einem Textilmaschinenzubehör aus Leder und Kunststoff. Da sich das Unternehmen überaus gut entwickelte, begann noch vor dem Ersten Weltkrieg der Bau weiterer Produktionsgebäude. Zwar überstand die Firma die Kriegsjahre, doch durch die galoppierende Geldentwertung in den Nachkriegsjahren verloren Firma und Eigentümer ihre Barmittel. Die Inflation des Jahres 1923 dürfte die finanzielle Situation des Betriebes weiter verschärft haben. Erfolgte im Jahr 1926 nur der Bau

12 Reinhard Jeromin: M. Steiner & Sohn, Paradiesbettenfabrik – VEB und GmbH Lisema, in: Frankenberg – Geschichte in Realität, Wahrnehmung und Bewusstsein, Bd. VII, Leipzig 2019, S. 21-52.

13 Anne-Marie Starke: Firma Hofmann & Lohr, in: Frankenberg – Geschichte in Realität, Wahrnehmung und Bewusstsein, Bd. III, Leipzig 2015, S. 11-24.



Prospekt der Leder- und
Pickerfabrik Ferd. Liebschner
& Sohn, nach 1930
Archiv Dr. Reinhard Jeromin

eines Chemikalienlagers, wurde im folgenden Jahr die Firma beträchtlich erweitert. Ab Anfang der 1930er Jahre bestanden umfangreiche Geschäftsbeziehungen: Importiert wurden Büffelhäute aus China, Niederländisch-Indien und Indien; exportiert wurden Lederprodukte in die Schweiz und Österreich, nach Holland, Schweden und andere Staaten.

Die Machthaber des nach dem Krieg neugegründeten Staates DDR erkannten schnell die immense Bedeutung des Betriebes für die aufzubauende Volkswirtschaft der DDR. Bei einer im Jahr 1953 durchgeführten Betriebsprüfung dieses privaten Unternehmens wurde festgestellt, „daß die Firma Liebschner & Sohn als einzige ihrer Art in der DDR existiert und ihr eine große volkswirtschaftliche Bedeutung beizumessen ist“. Die Firma produzierte ausschließlich Spezialartikel: Treibriemenleder in besonderer Gerbung, Manschettenleder, Dichtungsleder, sämtliche Zubehörteile aus Leder bzw. Rohhaut für mechanische Webstühle. Folgerichtig drängte der Staat ab dem Jahr 1961 finanziell in den Betrieb. In den nächsten zehn Jahren verfügten Alfred und Käthe Liebschner immer über eine Anteilsmehrheit, was dem kaufmännischen Geschick Alfred Liebschner zu verdanken war. Praktisch im Handstreich erhöhte der staatliche Gesellschafter am 1971 seine Einlage durch Bareinzahlung von 20.000 Mark der DDR, womit er die Anteilsmehrheit an der Firma erreichte. Gleichzeitig wurden die Inhaber aus ihrer eigenen Firma verdrängt. Seit 1972 nannte sich der Betrieb „VEB Leder- u. Pickerfabrik Frankenberg“. Mit Einführung der D-Mark in der noch bestehenden DDR am 1. Juli 1990 wurde der Betrieb den Bedingungen des freien Marktes ausgesetzt, was nach kurzer Zeit zur Einstellung der Produktion führte. In der Folgezeit wurden die Gebäude abgerissen und die Flächen renaturiert.¹⁴

14 Reinhard Jeromin: Leder- und Pickerfabrik Ferd. Liebschner & Sohn, in: Frankenberg – Geschichte in Realität, Wahrnehmung und Bewusstsein, Bd. VI, Leipzig 2018, S. 61-78.

Sächs. Walzen-Gravieranstalt August Dippmann & Co. KG

Graveur-Handwerker Friedrich August Dippmann begründete 1890 im Alter von 22 Jahren in der Frankenger Leopoldstraße 4 einen Handwerksbetrieb zur Herstellung von Walzen und Gravuren für Druck und Prägung. Im Jahr 1904 zog die Firma in ein neu erbautes Firmengebäude in der heutigen Max-Kästner-Straße 17 um. Nur vier Jahre nach der Verlegung des Betriebes auf das neue Gelände waren in der Firma bereits 25 Arbeiter beschäftigt. August Dippmann hatte die Zeichen der Zeit mit einer sich rasant entwickelnden Gesamtwirtschaft erkannt. Ab 1908 firmierte der Betrieb nun als Sächs. Walzen-Gravieranstalt August Dippmann & Co. KG. Obwohl am Ende des Ersten Weltkriegs die wirtschaftlichen Folgen in Land und Gesellschaft gravierend waren, gelang es August Dippmann, schnell wieder im zivilen Sektor der Wirtschaft Fuß zu fassen. Die Produkte der Firma waren nicht nur im Inland gefragt, sondern auch im Ausland. Spätestens nach der Überwindung der Weltwirtschaftskrise im Jahr 1929 exportierte die Firma auch nach Japan, denn im Jahr 1931 ist ein Briefverkehr mit der Maschinenvertretung L. Leybold in Tokio dokumentiert. Auf diese Weise erwarben sich Frankenger und andere sächsische Maschinen durch ihre Qualität weltweit einen guten Ruf. Durch die Spezifik der Produktion bildete die Firma ihre Fachkräfte stets selbst aus. Diese blieben nach Beendigung der Lehrzeit sehr oft bis zum Eintritt in das Rentenalter in der Firma tätig. Auf Grund der Einzigartigkeit des Betriebes in der DDR, ja sogar im ganzen ehemaligen Einflussbereich der Sowjetunion, hatten die damaligen Machthaber größtes Interesse, den Betrieb unter staatliche Kontrolle zu bringen. Als ein dafür probates Mittel diente der Vorwurf der Wirtschaftskriminalität gegen den Betriebsleiter, welcher an den Folgen der Haft im Gefängnis in Bautzen starb, und den Kaufmännischen Leiter. Infolge dieser Willkürjustiz wurde der Betrieb 1952 als VEB Walzengravierwerk Frankenberg in das „Eigentum des Volkes“ überführt. Die steigende Nachfrage nach Gravur-Erzeugnissen in den osteuropäischen Staaten machte eine grundlegende Erweiterung des Betriebes notwendig. 1955 begann der Bau des neuen Produktionsgebäudes und des Sozialtrakts, sowie des Verwaltungsgebäudes, welche wenige Jahre später fertiggestellt wurden. Ab 1959 präsentierte das Werk jährlich sein Produktionsprogramm für alle Zweige der Textil-, Tapeten-, Papier- und Kunststoffindustrie auf der Leipziger Messe. Mit den Produkten konnten 20 Industriezweige der DDR und Firmen in vielen Ländern Osteuropas beliefert werden. Im Jahr 1986 waren im Betrieb 285 Mitarbeiter beschäftigt, welche eine Jahresproduktion von 27,8 Millionen Mark erwirtschafteten. Durch den Einsatz der Produkte in vielen Branchen vervielfältigte sich der finanzielle Effekt.

Am 23. Juni 1990 wurde der VEB Walzengravierwerk Frankenberg in die Sächsische Walzengravur GmbH umgewandelt. Am 11. Januar 1991 erfolgte die Privatisierung durch die Erbgemeinschaft der Familien



Sächs. Walzen-Gravieranstalt
August Dippmann & Co. KG, um 1935
Archiv Sächsische Walzengravur GmbH



links: VEB Walzengravierwerk
Frankenberg, Neubau, 1960
Archiv Sächsische Walzengravur GmbH

Meissner und Rau einerseits und der Janoschka GmbH & Co. KG Kippenheim andererseits. Viele Millionen DM waren notwendig, um die volle Wettbewerbsfähigkeit des Unternehmens herzustellen bzw. zu erhalten. Die Firma erschloss sich mit Hilfe neuer Produktgruppen neue Geschäftsfelder, womit Exportverbindungen zu über 30 Ländern entstanden.¹⁵

Kunze & Sohn

1896 eröffnete Stellmacher Ernst Emil Kunze eine Stellmacher-Werkstatt in der Frankenberger Mühlenstraße 9, nachdem er seinen Beruf in Dresden bei einem „Hofchaisenbauer“ erlernt hatte. Noch in diesem Jahr erwarb Emil Kunze das Grundstück Fabrikstraße 5. In den Jahren nach der Jahrhundertwende florierte die Firma, wie deren Umsatz und Staatsanleihen des Eigentümers belegen. Zwar gelang es nach dem Ersten Weltkrieg, die Produktion der Firma zu sichern, jedoch verschlechterten sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen rapide. Viele Rechnungsbeträge gingen nicht ein, womit die Außenstände schwindelerregende Höhen erreichten. Nach der Krise konnte die Herstellung größerer Wagen in das Programm aufgenommen werden. Motorisierte Transportfahrzeuge sowie Möbel-, Verkaufs- und Wohnwagen stellten bald das besondere Kennzeichen der Firma Kunze & Sohn dar. Die Fahrzeuge wurden an Firmen in Chemnitz, Dessau, Köln, Leipzig, Metz, Trier und anderen deutschen Städten geliefert. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs musste die kleine Firma schwere Zeiten überstehen. Niedrige Tarife für die Holzverarbeitende Branche, Materialmangel und Konkurrenz durch die industrielle Produktion in den VEB-Betrieben erschwerten die Produktion. Herstellung und Reparatur von hauptsächlich hölzernen Fahrzeugen dauerten bis in die 1950er Jahre an, mussten aber nach und nach dem sich entwickelnden Metallleichtbau weichen.

Auch in den wirtschaftlich schwierigen Jahren der DDR-Zeit wurde neue Betätigungsfelder gesucht und gefunden. Ab dem Jahr 1968 fungierte die Firma als Vertragspartner des VEB Feuerwehrgerätefabrik Luckenwalde und des VEB Spezialfahrzeugbau Löbau. Damit hatten nunmehr acht Mitarbeiter alle Hände voll zu tun, um Grundinstandsetzungen, Reparatur- und Wartungsarbeiten an hölzernen und metallischen Dreh- und Anhängeleitern zu erledigen. Auf diesem Sektor entwickelte sich der Betrieb zur führenden Reparaturwerkstatt in der DDR.

Durch die Besteuerung in der DDR hatte die Firma keinen Kapitalstock anlegen können. Zudem wurden mit der Währungsunion mit der Bundesrepublik Deutschland am 1. Juli 1990 alle Kontostände halbiert. Um den Bestand der Firma sichern zu können, mussten dringend neue Arbeitsbereiche gefunden werden. 1991 erweiterte die Firma ihr Spektrum mit der Instandsetzung und Prüfung von Drehleitern und Löschfahrzeugen des Feuerlöschgerätekwerks Luckenwalde. Damit war die Firma nach der Wiedervereinigung die einzige im südlichen und mittleren Teil der neuen Bundesländer, die Drehleitern in-



Kunze & Sohn, Aufbau eines
Möbelwagens, um 1910
Archiv Dr. Reinhard Jeromin

standsetzte. Im Jahr 1993 gelang es, die Firma als Vertragswerkstatt für den führenden Feuerwehrfahrzeughersteller Metz in Karlsruhe zu etablieren. Die Firma Kunze & Sohn verfügt u. a. über zwei komplett ausgestattete Servicemobile für die Reparaturen an Feuerwehren. Bei größeren Reparaturen und damit Ausfall von Leiterfahrzeugen stehen sieben Ersatzfahrzeuge zur Verfügung.¹⁶

Metallwerke Frankenberg GmbH

Im Jahr 1923 gründeten die Ingenieure Jørgen Skafte Rasmussen und Richard Blau aus Zschopau sowie Paul Figura aus Frankenberg in der heutigen „Wettiner Ka-

15 Zur Firmengeschichte der letzten Jahre vgl. Beitrag „Pioniergeist“ in diesem Heft.

16 Ekkehard Weber: Fa. Kunze und Sohn, in: Frankenberg – Geschichte in Realität, Wahrnehmung und Bewusstsein, Bd. IV, Leipzig 2016, S. 59-72.

Restaurierte Framo-Fahrzeuge:
LT-Dreirad und Pkw FP 200
Foto: Jürgen Rehm



17 Stadtarchiv Frankenberg, Jürgen Rehm/Heinz Schmieder: Metallwerke Frankenberg GmbH – FRAMO- und VEB Barkas Frankenberg, Historisch-Technische Datensammlung, Kasten 5, Nr. 42, S. 2-7.

serne“ die Metallwerke Frankenberg GmbH Frankenberg/Sa. zunächst ausschließlich als Zulieferfirma für die Motorenwerke J. S. Rasmussen Zschopau mit 30 Mitarbeitern. Da die Produktionspalette überwiegend Motorenteile enthielt, wurden die Erzeugnisse unter der Firmenbezeichnung Framo (Frankenberger Motorenwerke) angeboten. Die Firma entwickelte sich außerordentlich erfolgreich, so dass bereits im nächsten Jahr weitere Gebäude der ehemaligen Kaserne als Produktionsräume benötigt wurden. Im 1926 wurde im DKW-Werk Zschopau ein leichtes Transportdreirad mit der Typbezeichnung TV entwickelt. Dessen Produktion erfolgte bei Framo in Frankenberg. Der größte Teil der erweiterten Produktionsfläche diente somit der Herstellung des Transportdreirades, das technisch unkompliziert und robust aufgebaut war und sich durch niedrige Unterhaltungskosten und hohe Zuverlässigkeit auszeichnete. Ab 1931 wurden nur noch LT-Dreiräder in verschiedenen Ausführungen wie Pritschenwagen mit und ohne Verdeck oder als geschlossener Kastenwagen produziert. Dazu gesellte sich ab 1932 die Produktion des Pkw FP 200 bzw. FP 300 „Stromer“. Durch die politischen Veränderungen mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten unter Hitler und die damit verbundenen Kriegsvorbereitungen wurde Framo gezwungen, die ehemalige Kaserne in Frankenberg zu räumen. Man fand ein für das Weiterbestehen der Firma geeignetes Gelände einer ehemaligen Wollhaarkämmerei und Spinnerei im nahegelegenen Hainichen. Der Umzug war im Dezember 1933 abgeschlossen.¹⁷

Walter Hunger Fahrzeugwerke, VEB Fahrzeughydraulik Frankenberg und VEB Barkas-Werke

Die Walter Hunger Fahrzeugwerke stellten eine Besonderheit dar, wurde doch diese für den Ort Frankenberg und die damalige DDR bedeutende Firma nicht etwa aus einem bestehenden privaten Unternehmen heraus entwickelt, sondern entstand durch die unternehmerische Tätigkeit des Firmengründers aus einer einfachen Dorfschmiede.

Bereits 1946 entwickelte und baute Schmiedemeister Walter Hunger neben den alltäglichen Reparaturen aus dem Schrott des Krieges ein erstes technisiertes Produkt, das zu einem Verkaufserfolg wurde: gummibereifte Anhänger für Landwirtschaft und Transportbetriebe. Zwei Jahre später gelang ihm der Bau eines aus den Teilen von Kraftfahrzeug- und Panzerwracks montierten Lastzuges. Um die Entladung der Fahrzeuge zu

erleichtern, konstruierte Hunger aus Federbeinen von Flugzeugwracks einen Kippmechanismus für diesen und weitere Anhänger. Wegen des großen Bedarfs begann er ab 1948 in der Schmiede in Gunnersdorf mit der Fertigung eigener Hydraulikzylinder für die Kippfahrzeuge. 1950 entstand die Firma Walter Hunger, Anhänger- und Fahrzeugbau. Noch im gleichen Jahr begann die Fertigung von hydraulischen Kippanlagen und Aufbauten für den LKW vom Typ H3A von VEB Horch, Zwickau. Beschäftigte Walter Hunger im Jahr 1950 kaum mehr als ein Dutzend Arbeiter, so waren es Anfang 1952 schon 50 und stieg deren Zahl Ende des Jahres 1953 auf 82. 1954 waren es 150 Mitarbeiter, zum Ende des nächsten Jahres 256 Mitarbeiter und 1956 schon mehr als 1.000 Arbeiter und Angestellte, wodurch Walter Hunger der größte Privatunternehmer der DDR wurde. Im Jahr 1951 erteilte das Ministerium für Außenhandel der DDR der Firma erste Exportaufträge. Im Jahr 1953 entstanden bahnbrechende Neukonstruktionen: ein 3-Tonnen-Lkw H3A mit motorhydraulischer Kippvorrichtung, ein 3-Tonnen-Kippanhänger, der vom Lkw aus motorhydraulisch gemeinsam mit diesem gekippt werden konnte, der erste 8-Tonnen-Anhänger mit Bremsluftkipperwerk. Walter Hunger realisierte mit Hilfe seiner Konstrukteure alle Neuentwicklungen ohne Unterstützung staatlicher Stellen. Auf der Frühjahrsmesse in Leipzig 1954 war ein 40-Tonnen-Tiefeladeanhänger ausgestellt, welcher zu diesem Zeitpunkt eine aufsehenerregende Neuheit darstellte. Es lagen bald so viele Bestellungen vor, dass die Produktion beträchtlich gesteigert werden musste. Dieser Aufschwung bedeutete für zahlreiche Menschen aus der Stadt und deren Umgebung mit einer bis dahin schwachen Industrialisierung einen attraktiven und sicheren Arbeitsplatz. Die Erzeugnisse des Werkes wurden in viele Länder geliefert.

Zu Beginn des Jahres 1956 endete der neue Wirtschaftskurs der DDR abrupt. War bereits zum Ende des vorangegangenen Jahres die Möglichkeit, 25 Prozent des Gewinns steuerfrei in den eigenen Betrieb zu investieren, genommen worden, so versuchte der Staat nun mit einem ganzen Bündel von Maßnahmen, Einfluss in privaten Betrieben zu erlangen, Besitzanteile zu übernehmen und die Verfügung des Eigentümers über seinen Betrieb einzuschränken. Es war probate Methode, aus einzelnen geringen Fehlbuchungen eine fiktive jährliche Steuerschuld zu konstruieren, mit der man einen Betrieb ruinieren oder zur staatlichen Beteiligung zwingen konnte, so auch im Fall der Firma Hunger. 1957 musste eine staatliche Beteiligung von 33 Prozent akzeptiert werden.

Das Jahr 1958 sollte dramatische Ereignisse bringen. Im Mai verlangten die staatlichen Behörden von Walter Hunger die Ablieferung seiner Patente. Seine Erfindungen und Konstruktionen sollten nun auch in staatlichen Betrieben angewendet und damit ausgenutzt werden. Der Staat drängte mit immer höheren finanziellen Einlagen in das Unternehmen. Bei einem Verbleib an der Spitze des Firma wäre der Anteil Walter Hungers in die Bedeutungslosigkeit gesunken, wobei er jedoch der allein haftende Gesellschafter geblieben wäre. Spätestens im Sommer dieses Jahres nahmen daher beim Firmenchef die Gedanken an das

Verlassen der DDR konkrete Gestalt an. Für den 22. September 1958 wurden Walter Hunger und sein Chefkonstrukteur zum Patentamt München in der Bundesrepublik Deutschland vorgeladen. Sie erhielten eine Genehmigung der staatlichen Organe der DDR zur Ausreise und nahmen die Werkspatente mit. Ebenfalls an diesem Tag verließen ihre Familienangehörigen und die leitenden Mitarbeiter mit ihren Angehörigen die DDR auf dem Weg über West-Berlin. Noch am gleichen Tag übermittelte Walter Hunger per Fernschreiber, dass er von seiner Reise in die Bundesrepublik nicht zurückkehren werde. Eine Betriebsführung sei unter „den gegebenen dogmatischen politischen Verhältnissen mit den unfähigen Partei- und Gewerkschaftsleuten“ nicht möglich und werde von ihm abgelehnt. Bereits zwei Tage später verfügte der Staatsanwalt des Kreises Hainichen die Beschlagnahme des gesamten Vermögens Walter Hungers, welches mit Urteil des Bezirksgerichtes Karl-Marx-Stadt 1959 zum Volkseigentum erklärt wurde. Noch im September 1958 begann der Neuanfang in Lohr am Main mit einem einzigen Frankenger Mitarbeiter.

Die enteigneten Werke Hungers in Frankenberg und Karl-Marx-Stadt wurden 1961 unter den Bezeichnungen „VEB Fahrzeughydraulik Frankenberg“ bzw. „VVB Automobilbau Karl-Marx-Stadt“ in die volkseigene Wirtschaft übernommen. Im Jahr 1966 ging die Rechtsträgerschaft vom VEB Fahrzeughydraulik Frankenberg auf den VEB Barkas-Werke Karl-Marx-Stadt über. Neben der Ersatzteilproduktion für das bisherige Produktionssortiment übernahm das Werk Frankenberg die Fertigung des Rahmens sowie von Stanz- und Umformteilen für den Kleintransporter Barkas B 1000. Ab 1965 produzierte das Werk vom Grundtyp des B 1000 Pritschenfahrzeuge und Kleinbusse. 1967 wurden die Fahrzeugentwicklung und Teile der Technologie-Abteilung von Karl-Marx-Stadt nach Frankenberg verlegt.

Der Barkas B 1000 war multifunktional konzipiert und wurde in über 100 Varianten produziert: für Industrie, Handwerk, kommunale und medizinische Einrichtungen, Feuerwehr, Armee und Polizei. Im Juli 1988 begann die Produktion der Viertakt-Ottomotoren in der neuen Motorenfertigung im Werk Karl-Marx-Stadt für die Volkswagen AG, welche laut DDR-Regierungsbeschluss auch für die Fahrzeugtypen „Wartburg“, „Trabant“ und „B 1000“ einzusetzen waren. Am 31. August 1989 erhielt der B 1000 unter der Typbezeichnung „B 1000-1“ einen derartigen Viertaktmotor. Am 4. Dezember 1989 begann die Lieferung von Rumpfmotoren an die Volkswagen AG. Mit der Einführung der DM wurde der VEB Barkas-Werke in eine Kapitalgesellschaft umgewandelt, deren alleinige Anteilseignerin die Treuhandanstalt war. Das Frankenger Werk, zu dem auch das Werk Hainichen gehörte, erhielt den Zusatz „Transporterwerk Frankenberg“. Von Februar bis April 1991 fertigte das Transporterwerk Frankenberg zehn Vorserienfahrzeuge mit dem Ziel, technische Verbesserungen etwa Oktober/November in die Serie einzuführen. Aufgrund der Beendigung der Produktion konnte dieses Vorhaben nicht mehr realisiert werden. Am 10. April 1991 musste die Produktion des B 1000-1 endgültig eingestellt werden. Der Fahrzeugbau in der Region



Walter Hunger Fahrzeugwerke, Werkstor, 1950er Jahre
Hunger Hydraulic Group



Walter Hunger Fahrzeugwerke, Spezial-Tiefladerfahrzeug, 1950er Jahre
Hunger Hydraulic Group

Frankenberg/Hainichen hörte damit auf zu existieren. Bis zum Jahr 1993 erfolgte die Demontage und anschließend die Verschrottung der Anlagen.¹⁸

1991 erhielt Walter Hunger im Rahmen des Entschädigungsverfahrens nach der Wiedervereinigung das Frankenger Werk zurück und gründete noch im gleichen Jahr ein neues Fahrzeugwerk. Das Lieferenspektrum dieser Firma umfasst die Herstellung und Weiterverarbeitung von Stanz-, Biege- und Tiefziehteilen nach den Wünschen der Kunden, die mechanische Fertigung auf modernsten CNC-Bearbeitungszentren zur Dreh- und Fräsbearbeitung. Ein Beispiel für Innovationen ist die neu entwickelte wartungsfreie Sattelanhängerkupplung ALU für eine Sattelast bis 3,0 Tonnen, die gegenüber herkömmlichen Sattelkupplungen 40 Prozent weniger Gewicht aufweist.¹⁹

18 Ebenda, S. 18-23.

19 Reinhard Jeromin: Walter Hunger, Fahrzeugwerke in Frankenberg/Sachs. in: Frankenberg – Geschichte in Realität, Wahrnehmung und Bewusstsein, Bd. IV, Leipzig 2016, S. 73-94.



VEB Fahrzeughydraulik Frankenberg, um 1960
Stadtarchiv Frankenberg/Sa.



Barkas B 1000 in Frankenberg, um 1965
Stadtarchiv Frankenberg/Sa.

Autor
Dr. Reinhard Jeromin